

zigen, die es für ihn gab, aufzuzeigen; den Lesern soll klargemacht werden, wie diese „Schrift“ allein „richtig“ gelesen werden muß, damit das von Gott durch Jesus Christus gewirkte und eben in der „Schrift“ schon längst bekundete Heil auch als Gottes „Heilsplan-seit-jeher“ verstanden werden kann.« Aus diesem Bemühen heraus erarbeitet der Verfasser die literarischen Grundlagen, die für das Verständnis des Hebräerbriefes von entscheidender Bedeutung sind. Ebenso zeigt er andererseits die Unterschiedlichkeiten im Denken über die „Schriftverwendung“ auf, die das Damals vom Heute trennen. Der vom Verfasser bescheiden vorgetragene Wunsch, auch der heutigen theologischen Diskussion eine Hilfe leisten zu wollen, dürfte über jede Frage hinaus in außerordentlich dankenswerter Weise erfüllt sein! O. K.

GERD SCHUNACK: Das hermeneutische Problem des Todes. Im Horizont von Römer 5 untersucht. (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 7.) Tübingen 1967. Verlag J. C. B. Mohr. 318 Seiten.

JÜRGEN HEISE: Bleiben. Menein in den Johanneischen Schriften. (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 8.) Tübingen 1967. Verlag J. C. B. Mohr. 186 Seiten.

Die beiden Arbeiten von Schülern des Marburger Neutestamentlers und Begründers der „Neuen Hermeneutik“ E. Fuchs dürfen zusammen angezeigt werden, weil jede in ihrer Weise in sorgfältiger Behandlung des Themas ein bedeutendes Zeugnis für eine hermeneutisch bewußte und im theologischen Denken disziplinierte Auslegung des Neuen Testaments ist. *Schunack* erarbeitet in theologischer Exegese, die dem theologischen Denken, das sich im Text bezeugt, nachfragt, das Todesverständnis bei Paulus, das sich nur im Zusammenhang von Gesetz, Sünde und Tod angemessen zeigt. Das Gesetz bringt seinem Wesen nach die Sünde zur Sprache, es hält die Situation des Glaubenden als die von Sünde und Tod bestimmte Wirklichkeit des Menschen fest. Insofern die Situation des Glaubenden aber durch die Zeit des Glaubens, durch den lebendigmachenden Geist neu qualifiziert ist, hat der Tod sein Gesicht verändert: „Durch Jesu Tod ist der Tod zu dem die Herrlichkeit und Macht rühmenden Prädikat Gottes geworden, da in diesem Prädikat Gott als Gott erscheint. Weil das Wort Gottes da zu Wort kam, wo der Tod ist, ist Gott da, wo der Tod war: beim Menschen“ (S. 284).

Auch *J. Heise* bietet ein vorzügliches Beispiel sachgerechter „existentialer“ Interpretation, indem er anhand der johanneischen Theologie des Bleibens den Ort des Menschen auslegt, der im Glauben durch neue Zeit und neuen Raum – den von Gott in Jesus eingeräumten Raum der Liebe – qualifiziert ist. Die Ortsveränderung im Glauben (und der Liebe) zeigt sich insbesondere darin – und hier berühren sich die johanneischen Aussagen sehr eng mit den von *Schunack* erhobenen paulinischen –, daß die Glaubenden vom Tod ins Leben hinüberschritten sind. Jesu Jünger sollen in Jesus, in der Liebe bleiben; sie sind in einen Raum eingewiesen, in dem sie bleiben können, in dem ihnen Zukunft gewiß ist, weil Gott bei ihnen bleibt.

Beide Studien, philologisch exakt und historisch kritisch erarbeitet, zeigen, daß Exegese, sofern sie nicht im Vordergründigen steckenbleibt, sondern zu theologischem Denken vordringt, in unerhört lebendiger Weise „erbaulich“ sein kann. R. P.

RUDOLF SMEND: Elemente alttestamentlichen Geschichtsdenkens. (Theologische Studien herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger, Heft 95.) Zürich 1968. EVZ-Verlag. 37 Seiten.

Die Schrift, so kurz sie geraten ist, wirft auf und behandelt schwerwiegende Probleme alttestamentlichen Denkens, besonders des Geschichtsdenkens. Von Eduard Meyers Behauptung, die Blütezeit jüdischen Königtums habe eine wirkliche Geschichtsschreibung geschaffen, wird ebenso eindeutig abgerückt wie von der These Köhlers, der hebräische Geist kenne kaum Vergangenheit oder Geschichte. Der Verfasser billigt Israel *Elemente* des Geschichtsdenkens zu und behandelt sie im einzelnen. Die Geschichte ist nach ihm nicht *die* Denkform des alttestamentlichen Glaubens, sondern eine unter mehreren, denen des Kultus, des Rechtes und der Weisheit. Das geschichtliche Denken ist aber unter allen Denkformen des ATs die hervorragendste. Die drei großen Geschichtswerke des ATs, der Pentateuch, das deuteronomistische und das chronistische Geschichtswerk, sind durch die Forschung als einheitliche und authentische Dokumente nicht bestätigt worden. Je mehr aber ihre historische Aussagekraft entwertet wurde, desto deutlicher trat die theologische Grundaussage des Pentateuchs als ganzes, ebenso die des Deuteronomisten und Chronisten hervor.

„Das mythische Denken des Alten Testaments kennt und beschreibt Vorgänge ... als zweierlei, nämlich als Ätiologie und als Paradigma“ (S. 10). Die Ätiologien antworten auf die Frage Warum, sie stellen beschiedene Anfänge menschlicher Wissenschaft dar, entspringen nicht nur der Neugier und dem Wissensdrang, sie sollen oft genug fixieren und legitimieren, sie befriedigen damit eher ein Lebensbedürfnis als ein Kausalitätsbedürfnis. „Grundsätzlich hat alles seine Ätiologie, und so auch die Welt selbst mit ihren großen unveränderlichen Bestandteilen. Davon handeln die ersten Kapitel der Genesis“ (S. 15). Da soll nicht bloß der Bestand der Welt erklärt, sondern auch fixiert werden. Bei der Ätiologie ist „der gegenwärtige Tatbestand das Gegebene, der Ausgangs- und Zielpunkt. Er ist konstant, die Ätiologie variabel, er ist historisch, die Ätiologie braucht es nicht zu sein“ (S. 15). Doch läßt die moderne Forschung bei ihrer historischen Auswertung alle Vorsicht walten.

Ein zweites Motiv geschichtlichen Denkens im AT ist das Darstellen eines Geschehens als Paradigma. Doch ist die Tendenz dieser nichtätiologischen Erzählungen unauffälliger, unaufdringlicher und selten ausdrücklich formuliert. Sie nennen nicht, die Moral von der Geschichte, und doch erzählen sie um ihretwillen und leiten den Hörer und Leser auf sie hin (S. 19). Die Konjunktion zwischen Vorgang und Skopus heißt bei der Ätiologie ‚weil – darum‘, beim Paradigma ‚wie – so‘. Der erzählte Vorgang in der Vergangenheit ist Parallele, aber nicht nur das, sondern auch Paradigma, Typus, Präzedenzfall für einen anderen Vorgang. Oft genug ist eine Erzählung zugleich ätiologisch und paradigmatisch.

Aus den einzelnen Sagen entstehen Sagenkränze (um Personen, Orte, Gegenstände, Menschengruppen, Aktionen, Itinerare). Im weiteren Wachstum werden die Personen unter irgendeinem Gesichtspunkt nacheinander geordnet, eine Zeitfolge bildet sich heraus, Anfang chronologischer Ordnung. Schließlich wird das gesamte Material umklammert durch die Beziehung auf das Volk Israel und den Gott Jahwe. Zu den Sagenkränzen treten